

**Bericht des Bischofssprengels Magdeburg
auf der Frühjahrssynode 2024**

Begrüßung und Einleitung (*Regionalbischöfin Bettina Schlauraff*)

Liebe Geschwister,
die Bibel erzählt uns von einem Gott, der räumlich nicht gebunden ist und von einem Gottesvolk, das auf Wanderschaft ist; von Menschen, die aufbrechen, von Jüngerinnen und Jüngern, die sich auf den Weg machen. Sie erzählt genauso von Menschen, die sich niederlassen und eine neue Heimat finden, Häuser und Altäre bauen oder Gemeinden gründen. Irgendwo dann endet die Bibel - wie mitten in einem Satz. Weiter müssen wir sie schreiben mit unseren vielen Leben, mit unseren Entscheidungen, mit unserer Antwort auf Gottes Anrede, geschützt durch seine Verheißungen und ausgestattet mit dem, was die Bibel über Gott und Menschen weiß, begleitet von Bildern der Bibel die uns prägen - Bilder die identifikativ sind für uns als Kirche und Gemeinden.

Welche dieser vielen Bilder gelten eigentlich jetzt gerade? 2024 in der EKM? Was ist vor allem unser Selbstbild? Sind wir in diesen Zeiten wie die, die mit Jesus im Boot sitzen, mitten im Sturm, in den Stürmen? Auf der Suche nach einem Ufer? Der richtigen Route? Haben wir gerade ein Ziel? Oder sitzen wir eigentlich mitten in einer Windstille ohne treibende Kraft? Sind wir wie die, die Jesus in die Welt geschickt hat - ohne was in der Tasche, aber mit viel Staub auf den Füßen, ohne feste Behausung, aber inspiriert vom Heiligen Geist? Oder sind wir gerade Feigen-baumig? Sind wir mutig und rauhen Ähren, wo wir es endlich sollten, wider den uns einstmals selbst gegebenen Regeln? Sind wir womöglich wie die vorpfingstlich im Haus sitzende zaudernde Jüngerschar oder die nachpfingstlich Stablen? Wie leben und kommunizieren wir das weiter, was die Mütter und Väter des Glaubens begonnen haben? Ich finde, wir dürfen nicht aufhören, uns das immer wieder neu zu fragen.

Liebe Geschwister,
von spürbarem Gottesgeist und stabilen Machern und Macherinnen könnten wir tatsächlich berichten. Wir könnte Euch heute viele sehr echte bunte Bilder zeigen von fröhlichen Festen und zu Herzen gehender Arbeit in den Gemeinden, Videos von großartigen Kindermusicals, Bandprojekten und Chortagen, streifenfreie Hochglanzbilder der letzten Sanierungsprojekte an den Kirchenbauten und sehr viele Zahlen und wir könnten uns alle zu Recht an dem wahrhaft großen Reichtum des kirchlichen Lebens im Norden der Landeskirche erfreuen. Und wir würden alle hier sitzen, uns darüber freuen und doch gleichzeitig wissen: das ist nur die Hälfte der Wahrheit. Wir möchten daher - die segensreichen Bilder vorausgesetzt - Stimmen zu Wort kommen lassen mit diesem anderen: Was belastet die Aktiven und macht es ihnen manchmal schwer und warum bleiben aber Menschen dabei in unserer Kirche. Das hören wir jetzt - ehrlich und in O-Ton. Eine kleine filmische Momentaufnahme aus einigen Kirchenkreisen. Ehrenamtliche kommen zu Wort und danach drei Hauptamtliche hier vorne, live und in Farbe.

Film ab!

 [Bericht-MD_EKMsynode_24-04.mp4](#)

Pfr. Dr. Folker Blischke

Pfarrer Folker Blischke, Dorfpfarrer im Kirchenkreis Eisleben-Sömmerda zwischen Kyffhäuser und Harz. Verantwortlich für 11 Kirchen, in denen mehr los ist, als die ständig sinkenden Gemeindegliederzahlen erahnen lassen. Der strukturschwache ländliche Raum ist wie so oft in der EKM ein weiter Raum. Wenn ich alle zwei Monate die Kisten mit den zweieinhalbtausend Gemeindebriefen in meinen Orten verteile, stehen 72 Kilometer auf dem Tacho. Und ich habe mich mit 23 Frauen und Männern kurz unterhalten, die sich dann selbst auf den Weg zu den Briefkästen machen. Und wenn ich nach vier Stunden reden und fahren in mein altes Pfarrerhaus ankomme, bin ich erfüllt. Erfüllt von neusten Familiengeschichten, Dorfklatsch, Naturschönheit, und geteilter Arbeit. Da stellt sich die Frage nach der Motivation gar nicht, da ist sie einfach da. Und das gilt nicht nur für die Gemeindebrief-Logistik, sondern auch für die Kernaufgabe des Pfarrerlebens. Vor zehn Tagen war Ostern, was für mich als Dorfpfarrer 13 Gottesdienste mit vier unterschiedlichen Predigten bedeutet, dazu Kreuzweg und Andacht am Osterfeuer. Die Vorbereitung ist harte Handwerksarbeit, aber das gemeinsame Feiern ist erfüllend. In die Kirchen zu kommen, und schon zu riechen, dass überall sauber gemacht wurde, auf ungezählte Blumensträuße zu blicken, ohne dass ich das irgendwo selbst organisieren müsste. Das Leben mit Tod und Hoffnung zu teilen, und eine laute Antwort zu hören, wenn ich sage: Der Herr ist auferstanden! Das ist erfüllend, motivierend.

Auch wenn man oft zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen unterscheidet, auf dem Dorf merken alle, dass wir im selben Boot sitzen. Und das wir jeweils mit der Erfahrung leben, der Pfarrberuf oder das ehrenamtliche Engagement ist erfüllend und eine wunderbare Aufgabe – aber die Bedingungen sind oft alles andere als wunderbar. Zeit ist das eine große Thema, das ich mit den Ehrenamtlichen teile. Wer Zeit investiert, wer gute Arbeit macht – der hat bald darauf noch mehr Arbeit, noch mehr Sitzungen, noch mehr Verpflichtungen. Das geht mir als Pfarrer genauso wie denen, die ehrenamtlich an der Gemeinde bauen. Das zweite große Thema sind die Sachen, mit denen man arbeitet. „Der Staubsauger aus DDR-Zeiten – wenn es dir für den Kirchenputz nicht reicht, bring deinen eigenen mit.“ „Die Gemeindegemeinschaft arbeitet noch mit Windows Xp – ach, sie soll froh sein, dass sie überhaupt da sein darf.“ „Die Gemeindehausküche hat doch immer gereicht, wir brauchen keinen Geschirrspüler.“ „Mein Pfarrer sollte immer erreichbar sein – aber das Handy soll er von seinem dicken Pfarrgehalt selbst kaufen.“ „Das war doch schon immer unser Pfarrhaus, das darf nicht verkauft werden – und die Zählerstände kann doch die Pfarrerin ablesen.“ Ich erlebe auf allen Ebenen unserer Kirche und unabhängig von Haupt – oder Nebenamt oft so viel Unbarmherzigkeit, was die beiden Bedingungen Zeit und Arbeitsmittel angeht. Schuld daran sind aber nicht Kirchengesetze, sondern es ist ein Kulturproblem - gleichermaßen bei Haupt- und bei Ehrenamtlichen anzutreffen. Und darum rege ich mich auch manchmal über die Bedingungen des Pfarramts oder der ehrenamtlichen Arbeit auf, weil es den Kollegen vor Ort, weil es den Ehrenamtlichen oft die Freude nimmt. Die Freude an Kirche, und leider auch die Fröhlichkeit am Glauben. Dabei zeigt sich die Dankbarkeit für jemand, der als ehrenamtlicher oder als Hauptamtlicher Kraft und Zeit investiert, gerade darin, wie die Bedingungen sind. Diese Kultur der Unbarmherzigkeit, diese Mentalität, dass alles was da ist schon reicht, so allmählich zu verändern: Dafür stehe ich in unserem Kirchenkreis und in meinen Gemeinden. Das es in meinen Gemeinden und auch in meinem Kirchenkreis so schrittweise gelingt, das feiere ich, weil wir nur so fröhlich glauben und fröhlich arbeiten können.

Dr. Saskia Lieske

Fast 100 Konfis aus verschiedenen Gemeinden der EKM treffen sich zum KonfiCastle auf Schloss Mansfeld. Ein bunter Haufen. Bei manchen ahnt man, dass sie es auf den Schulhöfen schwer haben dürften. Andere haben Stress zu Hause. Auf manchen Schultern lasten große Erwartungen. Ein Wochenende sind wir

gemeinsam unterwegs – und mit der Zeit kommen immer mehr Talente zum Vorschein, ist Zeit und Raum für die großen Fragen des Lebens, wird über Gott und den Glauben gesprochen. Die Konfis scheinen es zu genießen, mal andere Rollen als im Alltag zu haben und entdecken neue Seiten aneinander. Der Alltag wird bald wiederkommen, und das KonfiCastle ist auch nicht der Himmel auf Erden. Aber ich fahre glücklich zurück und freue mich noch Tage danach, wie einzigartig und wunderbar Gott diese jungen Menschen gemacht hat und welches Privileg es ist, sie eine kleine Weile in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu begleiten.

Zwei Fragen treiben mich dieser Tage um. Die eine fragt nach dem geistlichen Bedürfnis in Kirche bzw. in den Gemeinden. Die andere bezieht sich auf den Stellenwert der geistlichen Dimension im Pfarramt. Ich lese von den vielen Wegen in den Verkündigungsdienst, die dieser Tage ermöglicht werden – und freue mich über die hoffentlich entstehende Vielfalt. Wenn ich von alledem lese, was da ermöglicht werden soll, dann frage ich mich aber auch, ob es wirklich so ein großes geistliches Bedürfnis in unserer Kirche, in den Gemeinden nach Verkündigung und Seelsorge gibt. Gerne kann ein Gottesdienst im eigenen Ort stattfinden, aber die Sehnsucht nach geistlichem Leben scheint vielerorts dann doch nicht so groß zu sein, dass man sich auf den Weg macht, um zusammen in Nachbarorten Gottesdienst zu feiern, geistliche Gemeinschaft zu leben.

Die Frage nach dem geistlichen Bedürfnis bringt mich dann auch zu meiner eigenen Berufung als Pfarrerin. In immer größeren Pfarrbereichen gibt es immer mehr zu managen und zu koordinieren, Ehrenamtliche gewonnen und begleitet werden, soll Präsenz in der Öffentlichkeit gezeigt werden – gerne auch medial begleitet. Mir leuchtet all das ein – und doch fühle ich mich manchmal damit allein gelassen, welche Rolle in dieser Vielfalt an Aufgaben und Erwartungen die geistliche Dimension spielt bzw. ob sie überhaupt eine Rolle spielen soll. Denn wenngleich in der Ausbildung immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass es auch darum ginge, eine geistliche Existenz als Pfarrperson zu entwickeln, habe ich doch wenig erlebt, wo konkret darauf fokussiert worden wäre. Jetzt bin ich zwar erst vier Jahre im Pfarramt, ohne aber, dass geistliches Leben und Gemeinschaft meine eigene Aufgabe sind – und bleibe mit der Anfrage zurück, ob das neben der Eigenverantwortung nicht auch eine Verantwortung der Kirche sein sollte.

Stefanie Schneider

Warum engagierst Du Dich?

Zunächst einmal: Es ist mein Beruf.

Warum habe ich ihn ergriffen? Während der C-Ausbildung hatte ich einen sehr engagierten Kreiskantor. An dem Beispiel habe ich gesehen, wie schön die Arbeit sein kann, wenn man Musik macht und anderen Menschen nahebringen kann, was einen selbst bewegt.

Was macht es manchmal schwer?

Nicht gelingende Kommunikation, einzelne KollegInnen im weiteren Verkündigungsdienst, die kein Interesse an Musik zu haben scheinen.

Es ist genug Arbeit da, aber leider nicht für alles die notwendige Zeit.

Was würde es leichter machen?

Wenn neben den festgelegten Aufgaben öfter auch Freiräume für Kreativität bestünden.

Was motiviert Dich?

Es ist schön, wenn Menschen durch die Musik berührt werden, egal ob als selbst Aktive oder als Zuhörende. Wenn es positive Rückmeldungen gibt wie „Gesungen habe ich schon immer gerne, aber jetzt habe ich zum ersten Mal das Gefühl, dass ich auch singen **kann**.“

Zwei Stichworte zum Gehörten und Gesehenen (Regionalbischof Dr. J. Schneider)

Meine Kollegin, Regionalbischöfin Bettina Schlauraff, hat unseren Bericht eröffnet, wir haben die Antworten unserer Mitchristen aus den Gemeinden gehört und drei Resonanzen von Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst – und was folgt jetzt? Natürlich, dass Sie liebe Schwestern und Brüder Synodale zu Wort kommen und dann in den Ausschüssen beraten. Daher sehr, sehr knapp zum Abschluss unseres Berichtes zwei Stichworte: ZEIT und Gemeinde als HEIMAT und ZUHAUSE

Stichwort ZEIT oder genauer ZEITMANGEL

Das Signal Zeitmangel ist in zweierlei Hinsicht hörbar: positiv („ja, ich möchte mehr Zeit haben“) um mich stärker in der Gemeinde zu engagieren oder kritisch, als red flag, als rote Fahne („es ist zu viel, es reicht mir“). Das Gefühl des Mangels, wo die einen von den anderen etwas erwarten, was die anderen nicht geben können oder nicht geben wollen. In dem Engagement in den Gemeinden gibt es ja kein ZEITERFAS-SUNGSSYSTEM ZEUS. In einem selbst gewählten Ehrenamt kann ich selbst entscheiden wie viel Zeit, Energie etc ich bereit bin vor Ort einzubringen und übernehme Verantwortung – und werde nicht subtil und in einer Kettenreaktion verantwortlich *gemacht*.

Gemeinde vor Ort als HEIMAT und ZUHAUSE

Viele verschiedene Menschen bringen sich mit ihren unterschiedlichen Gaben in unseren Kirchengemeinden ein. Sie fühlen sich wohl, wenn Sie die Kirche, ihre Gemeinde, als Zuhause erleben, als Ort, an dem sie willkommen sind, und an dem sie gebraucht werden. Wie finden Menschen in unserer Gemeinde den passenden Ort für sich? Sie fühlen sich wohl, wenn Sie die Kirche, ihre Gemeinde, als Heimat erleben, als Ort, an dem sie willkommen sind, und an dem sie gebraucht werden; ich will dazugehören, ich möchte da zu Hause sein. Und deswegen, weil ich hier zu Hause bin, engagiere ich mich. Und ich engagiere mich auch, damit auch meine Kinder diesen Ort weiter als Ort des Zuhauses *erfahren*, dass Kirche ein Zuhause bleibt. Wie dieses belonging mit einer Öffnung nicht nur zu konfessionslosen oder religiös nicht orientierte Mitmenschen, geschieht, sondern auch fremden, unbekanntem religiös verorteten Menschen, die zu uns kommen, ist offen. Es kann nämlich auch in die andere Richtung gehen, es kann ausschließen: du gehörst nicht dazu, du kannst gar nicht dazugehören, weil du nicht zu uns gehörst. Wir möchten niemanden ausschließen, und gleichzeitig ist da der starke Wunsch, sich mit den anderen, die schon „drin“ sind, zu vernetzen. Deutlich ist der Wunsch nach dem eigenen Netzwerk der Ehrenamtlichen vor Ort. Wo sind Knoten, die ein solches Netzwerk tragen können?